

*Robert FEUSTEL, Die Kunst des Verschiebens. Dekonstruktion für Einsteiger, Paderborn: Fink, 2015, 120 S., € 16,90*

Derridas Philosophie der Dekonstruktion ist wahrlich keine leichte Kost. Gleichwohl hat sich der Begriff »Dekonstruktion« in die Feuilletons und Kulturreports derart etabliert, dass er nahezu beliebig für jedwede Form eines bisweilen auch nur vermeintlichen Dekonstruierens verwendet wird. Mit anderen Worten: »Dekonstruktion ist hip« (S. 7). Der Leipziger Politologe Robert Feustel beginnt mit eben diesem Satz seine »Kunst des Verschiebens«, ein kleiner Essayband mit gerade mal 120 Seiten, für den der Autor diese Durchdringung des Alltags mit dem Begriff der Dekonstruktion zum Anlass genommen hat. Einerseits konstatiert er eine inflationäre Verwendung des Wortes, andererseits bemerkt er zu Recht, dass Dekonstruktion für die meisten »ein Buch mit sieben Siegeln« (10) ist. Feustel hat, wie schon der Untertitel deutlich macht, den Einsteiger in die Thematik im Blick.

Abgesehen von einer kurzen Einleitung und einem noch kürzeren Schlussteil gliedert der Autor sein Buch in vier Kapitel, in denen er zunächst den Begriff der Konstruktion, in den mittleren Kapiteln die Dekonstruktion erläutert, um

sodann die Brücke zum Politischen der Dekonstruktion zu schlagen.

Der Weg leuchtet ein: Dekonstruktion, so Feustel, kann nicht ohne Konstruktion gesehen werden. Und so macht er gleich zu Beginn des ersten Kapitels deutlich, dass »das formale Gegenüber von Konstruktion [...] Destruktion [ist]« (S. 17), was darauf hinweist, dass es Derrida keinesfalls um das bloße Einreißen (eben der destruktive Akt) von Konstruktionen geht, sondern der Begriff der Dekonstruktion darüber hinausweist. Der Autor veranschaulicht an einem populären Beispiel – namentlich dem Film *The Matrix* (USA 1999, Regie: The Wachowskis) – was konstruktivistische Ideen beinhalten, um zugleich festzustellen, dass gerade *The Matrix* das Spiel von Konstruktion und Dekonstruktion genau dann verlässt, wenn es das Innen, die konstruierte Welt, mit einem Außen kombiniert. Derrida aber baut seine Philosophie ja genau darauf, dass es keine Außenbetrachtung geben kann, dass der Beobachter ja nur im Innen bleiben kann. Feustel gelingt es in diesem Kapitel anhand verständlicher Analogien dem Leser darzustellen, auf was es Derrida ankommt. Als Beispiel dient ihm der »Löffel«, der als Signifikant in gleicher Gestalt mit mehreren Signifikaten belegt ist – je nachdem, in welcher Bedeutung er erscheint. So bezeichnet er tatsächlich ein konkretes Ding, nämlich einen Teil des Bestecks, zugleich aber auch ein Volumenmaß oder sogar in übertragener Bedeutung bei Abgabe desselben den Tod. Noch eindrucksvoller gelingt ihm die Darstellung von Konstruktion anhand des Begriffs der Homosexualität. »Wenn von Homosexualität die Rede ist, meint dies zunächst erotische Zuneigung und spezifische Körperpraktiken zwischen mindestens zwei Menschen gleichen Geschlechts« (S. 39). Feustel zeigt anschließend, dass sich mit diesem Begriff sogleich ein Schauspiel in unseren Köpfen entrollt (jeder hat also seine spezifische Vorstellung von diesem Begriff, schon hier steckt ja Konstruktion drin!), dass aber im historischen Kontext der Begriff Unterschiede aufweist, die »weit über Nuancen und kleine Bewertungsverschiebungen hinaus[gehen]« (S. 40). Nämlich dann, wenn etwa in der griechischen Antike der Begriff eine päderastische Beziehung zwischen einem erwachsenen Mann und einem Knaben bezeichnet, die gesellschaftlich nicht nur akzeptiert, sondern auch hoch geachtet wurde. Feustel

macht mit diesem durchaus sensiblen Beispiel deutlich, dass Signifikanten ständig Bedeutungsverschiebungen erfahren und damit eben nicht ein Ding an sich bezeichnen können, sondern konstruiert sind.

Hieran anschließend nimmt sich der Autor sodann die Dekonstruktion im Sinne Derridas vor. Für ihn liegt in der Dekonstruktion überhaupt erst die Fähigkeit der immerwährenden Kommunikation und Diskussion verborgen. Gäbe es keine ständige Sinnverschiebung unserer Sprache, dann »wären alle Gegenstände der Welt topographisch erfasst, und es gäbe keinen Anlass mehr, weiter zu debattieren« (S. 50). So aber ist Kommunikation ein produktives Missverständnis: Die stetige Sinnverschiebung schafft neue Bedeutungen, neue Zusammenhänge und neue Sichtweisen. Feustel führt diesen Gedankengang im Folgenden konsequent zu Ende und erläutert schließlich die titelgebende »Kunst des Verschiebens« (S. 65). Für ihn ist Dekonstruktion in Essenz stetige Verschiebung, also »überlieferte Signifikanten mit ihren Spuren [...] zu analysieren, ihre Kontingenz und Veränderlichkeit herauszustellen und im prinzipiell endlosen Spiel des Bezeichnens mithilfe von Irritationen Veränderungen auszulösen« (S. 80).

Im abschließenden Kapitel erörtert der Autor dann das Politische der Dekonstruktion, das für ihn zunächst verborgen erscheint. Die Verbindungen zwischen dem philosophischen Ansatz und politischer Praxis sind zweifelsohne gegeben und Feustel führt seinen Argumentationsrahmen hier konsequent weiter, wenn er etwa den Begriff »Gewalt« einer dekonstruktivistischen Betrachtung unterzieht. So ist Gewalt nicht per se widerrechtlich oder negativ, wie schon der politische Terminus der Gewaltenteilung vermuten lässt. Auch ist gesetztes Recht nur durch – positiv zu besetzende – Gewalt durchsetzbar. Diese Überlegungen sind allesamt nachvollziehbar, jedoch bleibt der Eindruck zurück, dass sich dieses Kapitel nicht so recht in die Linie der vorherigen einfügen lassen will, sondern eher Exkurscharakter hat.

Das tut jedoch dem positiven Gesamteindruck, den das Buch beim Rezensenten hinterlassen hat, keinen Abbruch. Robert Feustel tut gut daran, Dekonstruktion nicht neu zu erfinden, sondern in einer angenehm zu rezipierenden und dennoch wissenschaftlich fundierten Form zu er-

läutern. Er legt hier ein kompaktes Essaywerk vor, das dem Leser Derridas Theorie der Dekonstruktion sehr anschaulich nahe bringt und vor allem Einsteigern eine gute Orientierung bietet.

*Sebastian Stoppe*